

Planet of the Apes (Planet der Affen)

USA 2001

Regie: Tim Burton

Kamera: Philippe Rousselot

Buch: William Broyles, Jr., Lawrence Konner, Mark D. Rosenthal

Darsteller: Mark Wahlberg, Tim Roth, Helena Bonham Carter, usw.

120 min.

Synopsis: Als er mit seinem Raumschiff in einen elektro-magnetischen Sturm gerät, muss der Astronaut Leo Davidson auf einem unbekanntem Planeten notlanden. Er entdeckt, dass er in eine Welt geraten ist, in der Affen herrschen – und Menschen als Sklaven gehalten werden. Leo wird gefangengenommen, und nur die Schimpansin Ari kann ihn vor dem grausamen General Thade retten. Gemeinsam fliehen sie in die verbotene Zone Calima, verfolgt von Thade und seiner blutrünstigen Affenarmee. Dort macht Davidson eine Entdeckung, die nicht nur ihm, sondern auch Ari die Augen öffnet über die wahre Entwicklungsgeschichte des PLANETEN DER AFFEN.

Es ist einer dieser seltenen Momente, die man einfach nicht vergessen kann. Den das Gedächtnis vielleicht ein bisschen verändern, aber die Zeit nicht auslöschen kann. Auf der Leinwand flackern die letzten Bilder unseres Helden, wir haben ihn begleitet auf seiner Reise durch die Einsamkeit einer fremden, unheimlichen Welt. Wir wurden Zeuge seines verstörenden Aufstandes gegen despotische Herrscher. Und seiner Flucht mit einer schönen Wilden, hinaus zum Meer, dem Wasser, dem Leben, am Strand reiten die Beiden wie die ersten Menschen in eine neue Welt. Die Sonne scheint. Wir warten auf die Abblende und die Credits. Aber es folgt noch eine Einstellung. Vogelperspektive, von ganz ganz weit oben. Der Blick Gottes oder das Auge eines Astronauten. Das Bild zeigt Geschaffenes, Zivilisiertes, es ist nicht so recht zu erahnen, was das sein soll, nur dass es aus Stahl ist, konstruiert und in die Ursprünglichkeit der Natur nicht hineinpasst. Dann zweimal derselbe Zoom durch riesige Stahlzacken hindurch, auf George Taylor, den Protagonisten unserer Geschichte, gespielt von Charlton Heston, der seinem absoluten Tiefpunkt immer näher kommt, der Verzweiflung verfällt und schließlich, nach einem Umschnitt näher an seine Gestalt heran, halb im Wasser liegend die gesamte Menschheit verflucht. Wie ein Kind schlägt er in die Wellen. Und dann das letzte Bild. Eine wunderschön komponierte Weite, die beiden Menschen unendlich klein durch die Distanz, links neben ihnen ragt der Torso der Freiheitsstatue aus der Erde, das letzte Überbleibsel menschlicher Zivilisation, das zerstörte Relikt der Freiheitsträume, der Gleichheit aller. George Taylor findet nicht den Neuanfang auf einem Planeten am anderen Ende des Weltraums, sondern die Mahnmale der letzten Tage der menschlichen Zivilisation. Die Erde, die Heimat. Nach der Bombe und der atomaren Katastrophe.

Das war 1968 als der erste PLANET DER AFFEN unter der Regie von Franklin J. Schaffner in die Kinos kam. Amerika war beschäftigt mit Vietnam, dem Kalten Krieg, den nuklearen Waffen. Und jetzt kommt Burtons Neuauflage in die Kinos. Die politischen Konflikte haben sich verändert, verschoben, aufgelöst. Auch wenn Burton immer wieder gesagt hat, dass es nie in seiner Absicht lag, ein Remake zu machen, wird man immer wieder auf die ursprüngliche Version Schaffners zurückgeworfen, weil Burton so wenig zu erzählen weiß, sein Film starr an der Oberfläche, an der Bewegung, der Aktion hängen bleibt.

PLANET DER AFFEN (2001) beginnt auf einer Forschungsstation im Weltall. Der Wissenschaftler

Leo Davidson (Mark Wahlberg) bildet Schimpansen zu Weltraumaffen aus, bereit in den Orbit geschossen zu werden, die Reisen zu wagen, die dem Menschen gefährlich werden können. Es nähert sich ein Nebel, in dem sich die gesamte Menschheitsgeschichte verdichtet hat, alle Zeiten gleichzeitig anwesend sind. Der Sturm der Evolution. Der zeitliche Rahmen jenseits jeglicher Tagespolitik wird aufgestoßen als das Bild Adolf Hitlers im Gewirr der Zeichen auf dem Monitor auftaucht. Das kennt man, wenn es Hollywood um despotische Herrschaften geht, die nicht im Zeitgeist verankert werden sollen, sondern eher im mythischen Raum angesetzt sind, dann darf Hitler und seine Nazis, die Superzeichen der archetypen Tyrannei, als Gegner nicht fehlen (X-MEN, INDIANA JONES...). Der Weltraumaffe geht verloren und Leo springt in die Weltraumkapsel um seinem Affen hinterher zu jagen. Natürlich verirrt auch er sich, wird herausgeschleudert aus der Chronologie der Geschichte und stürzt auf einen fremden Planeten.

Spätestens hier greift die neuere Hollywood – Dramaturgie deutlich, gehorcht nur noch ihren eigenen Gesetzen und die heißen Aufregung, Bewegung. In jedem Moment. Die ersten Astronauten auf dem PLANET DER AFFEN kämpften sich 1968 eine gute Viertelstunde durch die bizzare, fremde Landschaft des Planeten. Schaffner ließ sich Zeit, das Andere der neuen, alten Welt zu inszenieren, die Kargheit einer Felslandschaft, den ermüdenden Weg zur Rettung, die sich als neue Bedrohung entpuppen sollte. Er nutzte die Außenaufnahme, konnte den Menschen in weiten Einstellungen der toten Landschaft zum Verschwinden bringen, ein Gefühl der Verlorenheit erzeugen. Burtons Leo trifft im Studiourwald sofort nach dem Aufschlag auf eine Gruppe archaischer Menschen, die auf der Flucht sind, rennen, schreien. Das greift in den Anfangsminuten und die erste Begegnung Leos mit den Affen ist die intensivste Szene des Films. Neben der horizontalen Achse des Filmraums spielt PLANET DER AFFEN mit einer vertikalen Achse, die Affen durchdringen den Raum ganz anders als der Mensch, kommen von allen Seiten, vorne, hinten, oben und Unten, so dass die Bedrohung allumfassend scheint, nicht greifbar, die Close-Ups gut getimt, alles ist Verwirrung, Spannung. Die Gesichter der Affen nur flüchtig, die Körper ganz Metall und Panzer, martialisch, erschreckend, ein kurzer Blick und zurück in die Hast der Flucht. Das ist perfekt organisiert, inszeniert, jedoch wird man den Eindruck nicht los, dass der Film sein Potenzial danach schon verschossen hat. Der absolute Höhepunkt schon erreicht ist und der Film das vorgelegte Tempo einfach nicht halten kann.

Leo wird gefangengenommen und in die Stadt der Affen gebracht. Die Geschichte des hochzivilisierten Menschen, der seinen Primatenfreund retten wollte, verkehrt sich in die Geschichte von Spartakus, der das ganze Geschlecht Mensch befreien muss. Burton beginnt Märchen zu erzählen, seine Jahre bei Disney scheinen durch. Der Wohnort der Primaten idyllisch in Szene gesetzt. Ein bisschen düster, selbstverständlich, aber zu jeder Zeit abgeschottet von jeglicher Art von Realität. Pittoresk und stimmig, die Gewalt der Bilder droht die Schauspieler ein ums andere Mal zu erschlagen. Gotham City ohne Fledermäuse, dafür mit hübschen Äffchen, die sprechen, Basketball spielen, Lederjacken anhaben und sich vollgedröhnt zu laute Musik anhören. Bei Schaffner gab es den Affen im Kollektiv, kaum zu unterscheiden, Burton zeigt uns den Individualaffen. PLANET DER AFFEN (1968) spielte irgendwo gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Darwin, die Frage nach dem Ursprung des Lebens, der verschiedenen Rassen, Affe und Mensch und Heston spielte das missing link, das beweisen konnte, dass der Mensch durchaus lernfähig ist. Der Film kam im Gegensatz zu Burtons Welt wie ein philosophisches Traktat daher. Heute ist die Affengesellschaft eine dekadente Welt und vielleicht ist Burton dadurch näher am ursprünglichen Roman „La planète des singes“ von Pierre Boulle, dem Versuch der Menschheit durch den Umweg über den Affen einen Spiegel vorzuhalten, aber in ihrer Übermenschlichkeit bekommt man bald zu viel von der Funktion der Affen als zunächst Abbild und dann doch nur Karikatur des

Menschen.

Allein die völlig unmotivierten Ausbrüche des Oberkriegsaffen General Thade (Tim Roth) (buchstabiere D-e-a-t-h) sorgen noch für die Ahnung einer „anderen“ Gesellschaft. Er ist der kleine Hitler, der im Monitor des Raumschiffs am Anfang schon angedeutet war, das schlechterdings Böse und Leo spielt brav seine Rolle als Antagonist, als sauberer Amerikaner, der die Freiheit liebt, seine US Air Force, seine Einheit und deren Ehre mit allen Mitteln durchsetzen will. Bei Schaffner entblößte noch das gellende Lachen Charlton Hestons auf die pathetische Aktion seines Mitastronauten, ein kleines amerikanisches Fähnchen auf dem Planeten abzustellen, die arroganten Ansprüche der Amerikaner nach territorialer Herrschaft über alles, wo sie zuerst gewesen sind. Burton hält den Patriotismus in den Wind. Wie alle großen Gefühle. Im Laufe der zwei Stunden soll ja zumindest jedes einmal erwähnt sein. Vielleicht haben einfach zu viele Autoren am Drehbuch gearbeitet und jeder wollte seine eigene Vision in den Film packen. Mit großen Gesten soll da Verrat, Gerechtigkeit, Rebellion, Freundschaft, usw., das ganze Repertoire, inszeniert werden und ein Höhepunkt den nächsten jagen. Was bleibt ist ein monotones Rauschen, weil kein Thema den Platz hat, den es eigentlich benötigte. „Liebe“ setzt sich aus dem Konflikt der Menschenfrau Daena (die kanadische Synchronschwimmerin Estella Warden, die jetzt das blonde Nymphchen auf einem vertrockneten Planeten gibt, mit einem Kleid irgendwo zwischen Gucci und Rotes Kreuz, wie man es seit Paulette Goddards Kostümierung in MODERN TIMES nicht mehr gesehen hat) und der Affenfrau Ari (Helena Bonham-Carter) zusammen, die beide miteinander und gegeneinander um den smarten Leo rivalisieren. Der Konflikt schwimmt hoch, schwimmt rum und geht irgendwann wieder unter. So nebenbei.

In der Zwischenzeit flüchtet Leo mit den streitenden Frauen und seinen anderen neu gewonnen Freunden aus der Stadt und natürlich kommt es zur großen Schlacht zwischen Mensch und Affe. Der Urwald verschwindet, Leo findet seinen Weg in die Verbotene Zone, in die Wüste. Damit wechselt die Inszenierung, die Kämpfe folgen eher einer Western-Dramaturgie, verlagern sich in die Horizontale, auch wenn die Techniken weiterentwickelt wurden und die Affen wie Samurai-Kämpfer durch die Lüfte springen. Showdown im Mutterschiff, in der Forschungsstation in der alles begann. Zukunft, die sich binnen Augenblicken in Archäologie verwandelt. Die Kreisläufe schließen sich, der Film bewegt sich wie ein Hund, der sich in den Schwanz beißt. Und die Erkenntnis der Wahrheit, die Erkenntnis der eigenen Schuld, die bei Schaffner Verzweiflung auslöste, den Zuschauer verstörte, legitimiert bei Burton ein paar archaisch-religiöse Affenvorstellungen. Leos Schiff brachte den ersten Affen, der sich die Menschen unterjochte und den seine Nachkommen heute anbeten, auf den Planeten.

Und wenn sich die Affenhorde bei der Ankunft des Schimpansen, dem Leo zu Beginn des Films nachgeeilt war in die Schwärze des Weltraums, und der jetzt als deus-ex-machina in seiner Raumkapsel vom Himmel schwebt, von Kriegern in devote Gottesfürchtige verwandeln, einen dummen kleinen Affen anbeten, dann kann man das als Ironie werten. Aber auch ganz anders. Vielleicht als ideenlos oder Schlimmeres. Vielleicht greift Burton hier auch nur vor, hält den Fanatikern in zwanzig Jahren den Spiegel vor, wie sie nachts vor dem Fernseher sitzen und über diese Szene lachen und sie dennoch kultisch verehren, weil es „Trash“ ist.

Leo kehrt am Ende zurück auf seinen blauen Planeten. Landet vor der Statue Abraham Lincolns in Washington, auch ein Mahnmal zu menschlicher Freiheit und Gleichheit. Und wie der Zeitreisende Marty McFly, zurück in 1985 in BACK TO THE FUTURE II muss auch unser Luftwaffenkapitän erkennen, dass seine Welt sich verändert hat, dass die Biff Tannens dieser

Welt nicht schlafen und dass da immer die Chance auf ein Sequel besteht.